

MOEHS TETA E., *Gregorius V. (996–999). A biographical study. (Päpste und Papsttum* hg. v. G. Denzler, Bd. 2.) (IX u. 114.) Hiersemann, Stuttgart 1972. Ln. DM 48.—.

HERRMANN KLAUS-JÜRGEN, *Das Tuskulanerpapsttum (1012–1046)*. Benedikt VIII., Johannes XIX., Benedikt IX. (Päpste und Papsttum hg. v. Georg Denzler, Bd. 4.) (220.) Hiersemann, Stuttgart 1973. Ln. DM 84.—.

Während T. E. Moehs dem ersten deutschen Papst, dem Cousin Ottos III., in einem schmalen Band eine stilistisch hervorragende Darstellung, die als gültige Zusammenfassung der Quellen und der neuesten Literatur gelten darf, widmet, bietet K.-J. Herrmann eine materialreiche, aber nicht immer ganz leicht lesbare Studie des Tuskulanerpapsttums. Moehs gliedert chronologisch, Herrmann nach Schwerpunktthemen, was verschiedene Wiederholungen bedingt, den verarbeiteten Stoff jedoch besser erschließt. Beide Werke weisen nur ein Register der Eigennamen auf; man möchte wünschen, daß die kommenden Bände der Reihe auch mit einem Sachindex versehen werden. Der auch für heutige Verhältnisse sehr hohe Anschaffungspreis der Reihe könnte vielleicht etwas gesenkt werden, wenn man auf die (ohnedies nicht zeitgemäße) triumphalistische Gestaltung des Einbandes verzichtete.

Im einzelnen ist folgendes zu sagen: Das Buch von Moehs erhält seine Bedeutung nicht zuletzt aus der behandelten Epoche, in der wichtige Weichenstellungen für das kommende Bild der Kirche (Ausbau päpstlicher Macht, Mönchsreform) erfolgten. Wenn das 1. Kap. über „*Gregory's Youth and Contemporary Problems*“ praktisch nichts über des Papstes Jugend, wohl aber viel über die damaligen kirchenpolitischen Ereignisse im Reich und in Rom berichtet, so geht das auf Kosten der Quellen; freilich fragt man sich, ob man nicht eine andere Überschrift hätte wählen sollen. Das trotz der engen Verwandtschaft zwischen Papst und Kaiser bestehende Spannungsverhältnis ist gut herausgearbeitet, die Bedeutung Gregors für Cluny (Exemptionsprivileg von 998) wird entsprechend betont und doch nicht überbewertet, die Lauterkeit Gregors wird niemals in Frage gestellt. An dem grauenhaften Strafgericht über Crescentius II. Nomentanus und den Gegenpapst Johannes XVI. wird Gregor nur insofern für schuldig befunden, als er den Lauf der Dinge nicht hinderte (63–66). Nicht völlig überzeugend wirkt der Versuch, den Papst von jeder Simonie reinzuwaschen (70 f), da Abt Hugo von Farfa später sogar auf seine Würde verzichtete, weil ihn wegen der Art seiner Erhebung Gewissensbisse plagten (vgl. Herrmann, a. a. O., 10). Alles in allem wird man der Vf. jedoch zustimmen dürfen, daß es sich bei Gregor um einen Papst

handelt, „(who) concentrated his efforts on truly providing the very necessary moral and spiritual leadership for European society“ (51).

Herrmann packt scharf zu und möchte aus den benützten Quellen möglichst viel herausholen. Aufgrund umfassender Studien bringt er kräftige Retuschen am bisherigen Bild des Tuskulanerpapsttums an. Hatte schon Th. Schieffer Bedenken an der kritischem Abwertung der Tuskulaner geäußert (DA 8 [1951] 384–437), so gelangt H. zu einem fast durchwegs positiven Ergebnis. Er vertritt die Ansicht, daß die bisherigen Darstellungen beeinflußt waren von den Auffassungen der Reformbewegung des 11. Jhs, die um ihres eigenen Nimbus wegen auf den Kontrast einer vorausgehenden dunklen Epoche gleichsam angewiesen war (177 f). Wie treffend H. zu interpretieren vermag, zeigt vielleicht am besten der Abschnitt über die Resignation Benedikts IX. (155 f). Sicherlich wird sich die Papstgeschichte mit den Thesen H. noch auseinandersetzen müssen. Aber auch wenn man dem Vf. nicht in allem folgen kann, bleibt es bedauerlich, daß das in der gleichen Reihe erschienene Buch von G. Denzler, *Das Papsttum und der Amtszölibat* (Bd. 5/I), in dem Herrmann bereits zitiert wird, hinsichtlich Johannes XIX. bei der kritischem Pauschalurteilung bleibt (49): „Wie nicht anders zu erwarten, setzte der auf Geld besessene Mann auch als Oberhaupt der Kirche sein zügelloses Leben fort.“ Vom Bild der „Unheiligen Päpste“ (Buchtitel von E. R. Chamberlin, Tübingen-Stuttgart 1970) wird die Geschichtsschreibung nur ungern Abschied nehmen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

SCHELL HERMAN, *Briefe an einen jungen Theologen*. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Josef Hasenfuß. (XLII u. 235.) Schöningh, Paderborn 1974. Kart. lam. DM 24.—.

Die hier veröffentlichten Briefe Herman Schells († 1906) an Hugo Paulus erstrecken sich über den Zeitraum vom 15. März 1899 bis 30. März 1906 und erfassen somit den ganzen Leidensweg des seinerzeit indizierten und des Modernismus verdächtigten Dogmatikers, dem die Gegenwartstheologie so viele wichtige Anregungen verdankt. Schade, daß nur die eine Seite der Korrespondenz erhalten ist und der Adressat, der damalige Theologiestudent Hugo Paulus, nicht auch zu Wort kommt. Das Bild, das wir von Schell gewinnen, wäre dadurch noch um manchen Zug reicher geworden, der Inhalt der Briefe wäre leichter verständlich. Aber auch so ist die Lektüre überaus anregend. Einen tiefen Eindruck hinterlassen die unausgesetzten Bemühungen Schells, seinen jungen

Freund, den er geradezu umwarb und dem er oft mehrmals pro Woche schrieb, dem Priesterberuf zu erhalten. Dabei sah man damals seinen Umgang mit Studenten der Theologie für glaubensgefährdend an! Hasenfuß gebührt nicht nur das Verdienst der Herausgabe. In einer langen — leider ungenügend gegliederten — Einleitung zeichnet er die geistigen Porträts der beiden Korrespondenten, erörtert die Editionsgrundsätze und schildert die Geschichte der Indizierung der Werke Schells. Ausführliche Fußnoten zu den Briefen machen mit oft nur angedeuteten Ereignissen vertraut und identifizieren die erwähnten Personen. Obwohl der Herausgeber nicht beabsichtigte, die Briefe vollständig zu erschließen, hätte man gelegentlich noch weitere Anmerkungen gewünscht, während andere entbehrlich gewesen wären. So wären z. B. die relevanten Mitteilungen der auf S. 59 erwähnten Nr. 377 der „Münchener Neuste(n) Nachrichten“ von Interesse, während man auf die Hinweise zum Werk des allgemein bekannten Dichters Eichendorff (S. 60 Anm. 166) gern verzichtet hätte.

Das wertvolle Buch, das von einem sorgfältigen Register erschlossen wird, bereichert unsere Kenntnis der Theologiegeschichte des 19. und 20. Jh. ebenso wie diejenige des dunklen Kapitels des Antimodernismus; vor allem aber ist es ein bedeutsamer Beitrag zur Biographie des großen Gelehrten H. Schell.

Linz

Rudolf Zinnhobler

LIST RUDOLF, *Stift Admont 1074—1974. Festschrift zur Neunhundertjahrfeier. (XXIV, 560 S. mit 250 teils farbigen Abbildungen)* OÖ. Landesverlag, Ried im Innkreis 1974. Ln. S 378.—; DM 56.—; sfr 63.—.

900 Jahre Bestand, auf den das obersteirische Stift Admont zurückblicken kann, sind ein vollberechtigter Anlaß zu einer Jubelfeier; eine Frucht und Gabe zu diesem Anlaß ist diese stattliche Festschrift.

Der derzeitige Admonter Abt tat einen guten Griff, als er mit Einwilligung seines Kapitels den bekannten Publizisten, Dichter, Lyriker und Kunstkritiker Rudolf List (Graz) mit der Herausgabe dieser Festschrift betraute. Vf. konnte in seiner Arbeit aufbauen auf dem monumentalen Werk des berühmten Konventionalen und Stiftshistorikers P. Jakob Wichner OSB, besonders auf dessen „Geschichte des Benedictiner-Stiftes Admont“; der 1. Band war 1874 zur achthundertjährigen Jubelfeier Admonts, der 4. Band 1880 zur Erinnerung an die 1400. Wiederkehr des Geburtstages des hl. Benedikt erschienen.

Nicht in trockenen Aufzählungen, sondern anschaulich und in angenehm lesbarer Form behandelt Vf. die wechselvolle Geschichte des Klosters nach den Regierungszeiten der 65 Äbte —, was sich wohl zunächst als nahe-

liegend und auch für eine fortlaufende Darstellung als vorteilhaft erweisen mag, freilich auch den zusammenhängenden Überblick über große Epochen verlorengehen läßt; die 900 Jahre enthalten auch hier wie bei allen derartigen Gemeinwesen ein vielfältiges Auf und Ab in größeren Zeitschnitten.

Die Kärntner Gräfin Hemma von Gurk hatte 1043, zwei Jahre vor ihrem Tod, ihre obersteirischen Besitzungen dem Erzbischof von Salzburg vermacht mit der Auflage, aus den Erträginnen zu Admont ein Kloster zu errichten. Erst Erzbischof Gebhard konnte die Stiftung verwirklichen, er schickte den Mönch Arnold mit 12 Benediktinern der Abtei St. Peter zu Salzburg nach Admont und weihte dort am Michaelstag 1074 das Kloster und die der Mutter Gottes und dem hl. Blasius zugeeignete Kirche. Es sollte ein Reformkloster im Geiste Clunys werden, ein Zentrum der Seelsorge und der Bildung, eine Pflanzstätte für Wissenschaft und Kunst. Als papsttreues Kloster konnte es aber im Investiturstreit diese Ziele nicht verwirklichen, erst nach dem Wormser Konkordat begann die blühende Entfaltung mit der Neuerrichtung des Klosters und dem Bau einer romanischen Basilika. 1152 ein Raub der Flammen geworden, bauten es Mönche und Hörige mit Hilfe des Salzburger Erzbischofs wieder auf. Bis dahin unter der Jurisdiktion Salzburgs stehend, durfte außerdem der Admonter Konvent nunmehr einen Abt aus den eigenen Reihen wählen. Sehr früh entstand hier wie auch in anderen Klöstern eine Schreib- und Malschule, die zahlreiche Werke verfaßte oder abschrieb, dazu wurden Wiegendrucke und Handschriften anderer Provenienz gesammelt. Die Mönche sorgten außerdem für die Alten und Kranken durch ein gut ausgestattetes Spital, für Arme und Bedürftige durch eine Ausspeisung, für Gäste und Pilger durch eine eigene Herberge.

Als Grundherrschaft hat Admont auch auf dem Gebiete der Bodenkultur beachtliche Leistungen vollbracht. Der Stiftsbesitz erstreckte sich vom obersteirischen Ennstal bis ins Palten-, Liesing- und Murtal, mit den Streubesitzungen von der Donau über Nieder- und Oberösterreich bis nach Bayern, Tirol und Kärnten nach Friaul. Das 16. Jh. brachte zunächst mit den konfessionellen Wirren, den Bauernaufständen und den Türkenkriegen einen wirtschaftlichen und geistigen Niedergang; der Aufstieg setzte gegen Ende des Jahrhunderts ein. Zeichen dafür ist das öffentliche Gymnasium, das an Stelle der alten Lateinschule entstand. Auf die Türkenkriege folgte auch in Admont die baufreudige Barockzeit mit der Förderung von Kunst und Wissenschaft; als Glanzstück und Sehenswürdigkeit existiert aus jener Epoche noch die weltberühmte Bibliothek mit den Schnitzwer-